

Stefano Bianca

Das Minarett in der religiösen Architektur

In der Stadt wie auf dem Land sind Minarette, oft zusammen mit den Kuppeln zugehöriger Moscheen, zum religiösen Wahrzeichen muslimischer Siedlungen geworden. Wie kam es dazu, was ist die Bedeutung der Minarette, und welche baulichen Formen haben sie zu verschiedenen Zeiten und in den jeweiligen Regionalstilen der islamischen Architektur angenommen? Das sind die Fragen, die dieser Artikel in gebotener Kürze zu beantworten sucht.¹

Der Archetypus

Das Minarett (arabisch *manâr*, d.h. ein «Ort des Lichtes»), vom Kerzenhalter bis zum Leuchtturm² ist ein integrales Bestandteil des arabischen Gebetshauses – gleich ob es sich um eine Moschee (*masdjid*) oder um eine Koranschule (*madrasa*) handelt – und deshalb ist seine Ausbildung von der formalen Entwicklung der Moschee nicht zu trennen. Die Moschee hat, je nach den verarbeiteten lokalen Kulturtraditionen, verschiedene geschichtliche Gestalten angenommen, was manche Architekturhistoriker zur Behauptung gereizt hat, eine «islamische» Architektur als solche gäbe es nicht. Der innere Zusammenhang verschiedenartiger Formen der Moschee wird jedoch sichtbar, wenn man ihren funktionalen Archetypus betrachtet, also die zugrundeliegenden ritualen und liturgischen Vorgänge und deren Hülle, die sich zu mannigfaltigen architektonischen Gefässen verfestigen und monumentalisieren konnte.

Die Urform des islamischen Versammlungs- und Gebetshauses war das Wohnhaus des Propheten Mohammed in Medina, das auch seine Grabstätte beherbergt und heute noch den «archäologischen» Kern der

Stefano Bianca, geboren 1941 in Lissabon, Architekt und Stadtplaner, Spezialgebiet Architekturgeschichte und Erhaltung historischer Altstädte in der islamischen Welt. Studium ETH-Zürich. Studienreisen und Arbeitsaufenthalte in Marokko, Ägypten, Syrien, Irak und Saudi-Arabien. Restaurierungs- und Stadterneuerungsprojekte in Fes, Aleppo, Kairo, Bagdad, Medina, Zanzibar, Samarkand, Mostar, Kabul. 1991-2006 Direktor des «Historic Cities Programme» am Aga Khan Trust for Culture in Genf.

Wallfahrtsmoschee von Medina bildet. Aus zeitgenössischen Beschreibungen wissen wir, welche ungefähren Ausmasse es hatte und wie es von der ersten islamischen Gemeinde benutzt wurde. Jean Sauvaget hat gar versucht, eine virtuelle architektonische Rekonstruktion davon herzustellen.³ Die geistigen Vorstellungen, Traditionen und Riten die in dieser Ur-Moschee

geprägt wurden, haben die innere Struktur aller späteren Moscheen bis heute beeinflusst – ähnlich wie die *Sunna* (die Überlieferung der Gewohnheiten und Sitten des Propheten) die traditionelle religiöse Lebensführung des Muslims bestimmt hat. Diesen Traditionen gemäss ist der Moscheeraum nie als sakrales Heiligtum im Sinne des griechischen Tempels oder der christlichen Kirche betrachtet worden, sondern als ein Versammlungsraum, der durch seine Orientierung (*qibla*) in Richtung auf das zentrale Heiligtum (die *Ka'ba* in Mekka) gleichsam eine stellvertretende Heiligung erfährt. Sakral ist nicht die architektonische Hülle – das wäre im Sinne des Islams als Idolatrie zu verurteilen – sondern der gemeinsam darin ausgeführte Gebetsritus, einschliesslich der vorangehenden ritualen Waschung. Die Rezitation des geheiligten koranischen Wortes, welche die temporäre Sakralisierung des Raumes bewirkt, ist deshalb nicht an die architektonischen Voraussetzungen der Moschee gebunden. Jeder beliebige Ort kann durch einfache rituale Vorkehrungen in einen Gebetsplatz verwandelt werden – für den gläubigen Muslim ist die ganze Welt ein potentielles Heiligtum.

Seit der Konstitution des Islams in Medina haben drei überlieferte liturgische Handlungen den Ort des Gebetes ausgezeichnet: Der Gebetsruf (*adhân*) mit

dem darin enthaltenen Glaubensbekenntnis, das reihenweise Aufstellen, Verneigen und Niederknien der Betenden in Richtung der *Ka'ba*, sowie, an Feiertagen, die Ansprache des Imams oder Gemeindevorstehers. Beim Wohnhaus des Propheten in Medina besorgte Bilal, Muhammads schwarzer Diener, den Gebetsruf vom Dach des höchsten Hauses in der Nachbarschaft. Der Prophet agierte selbst als Vorbeter der Gemeinschaft, die Gebetsrichtung weisend und die rezitierten Suren auswählend. Ein Baumstumpf unter einer Arkade diente ihm als Sitz bei seiner Ansprache an die Gefolgsleute, die sich im Hofraum des Hauses versammelten. Mit diesen Anordnungen waren die religiösen Vorgaben späterer Moscheebauten festgelegt.

Funktionale Ausgestaltungen

Mit der Ausbreitung des Islams nach Syrien und ins Zweistromland, dann nach Nordafrika, Persien und Indien, ergab sich die Notwendigkeit, neue Gebets- und Versammlungsbauten zu errichten, welche die architektonischen Folgerungen aus den in Medina begründeten rituellen Handlungen und Aufstellungen zogen: Eine die Stellung der Gebetsreihen definierende Frontwand mit einer eingelassenen Nische erinnerte an den Standort des Propheten und wies dem Vorbeter und den dahinter stehenden Reihen von Gläubigen die *qibla*. Eine treppenartige Kanzel (*minbar*) wurde zum Sitz des Imams bei der Ansprache nach dem Freitagsgebet. Die Gebetshalle wurde als grosser öffentlicher Wohnraum gestaltet, der jederzeit zum Gebet eingesetzt werden konnte und dessen Matten oder Teppiche der arabischen Gewohnheit des Sitzens auf der Bodenfläche entsprachen. Das Minarett schliesslich war eine architektonische Überhöhung für die Ausrufung des *adhân*, die durch den Muezzin ausgeführt wurde und möglichst weit hörbar sein sollte.

Zugleich aber verstand es die entstehende materielle Kultur des Islams meisterhaft, das in den eroberten Ländern vorgefundene Kulturgut zu assimilieren und umzuarbeiten. So nahmen die ersten monumentalen Moscheebauten in Syrien manche dort vorgefundene hellenistische, spätrömische und frühchristliche Modelle auf. Die syrische Hallenmoschee griff – wie die christliche Kirche – auf den architektonischen Prototyp der Basilika zurück, wenn auch eine entscheidende Nutzungsänderung eintrat: Die Basi-

lika wurde nicht mehr in der (prozessionsbedingten) Längsrichtung, sondern quer zu den ursprünglichen Schiffen benutzt, sodass eine der langen Seitenwände zur *Qibla*-Wand wurde. In Syrien ergab es sich aus geographischen Gründen von selbst, dass die Hauptachse der west-östlich ausgerichteten Basilika um 90° abgedreht wurde, da dies der südlichen Orientierung auf Mekka entsprach. Eine neue Nutzung bestehender Formen konnte sich auch auf andere architektonische Elemente erstrecken: So weist die Mihrab-Nische eine typologische Verwandtschaft mit der Apsis in spätrömischen Basiliken auf, die dem Sitz des Herrschers vorbehalten war und die in der christlichen Kirche zum Symbol der Anwesenheit Christi als des künftigen Weltenherrschers wurde. Das Minarett entstand als eine funktionale architektonische Zutat, die auf alte syrische Formen des Grab- und Wachturms zurückgreifen konnte – eine Typologie, die auf den antiken «Pharos» von Alexandria verweist und die auch dem christlichen Kirchturm Pate gestanden hat.

Architektonische Formen

Die syrische Form des massiven quadratischen Minaretts, wie sie sich bei der grossen Moschee von Damaskus (begonnen 706) ausgebildet hatte, wurde zusammen mit der basilikalen Hallenmoschee von der im Jahre 750 aus Damaskus vertriebenen Umajyaden-Dynastie nach Andalusien und in den Maghreb verpflanzt, wo sie bis heute massgebend geblieben ist. Eindrückliche Beispiele für dieses Fortleben sind etwa die Giralda in Sevilla (die heute der aus der früheren Moschee gewonnenen christlichen Kathedrale als Kirchturm dient), das Minarett der Kutubia in Marrakesch, oder die Tour Hassan in Rabat. Bei allen diesen Minaretten führen breite Treppen oder Rampenanlagen auf die Zinnen des Turmes. Auch die grösste moderne Moschee der islamischen Welt, die monumentale, an den Ozean grenzende Mosquée Hassan II von Casablanca mit ihrem riesigen Turm-Minarett ist noch diesem Modell verpflichtet. In Syrien selbst überlebte das massive quadratische Turminnarett nur bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, während sich mit dem Eindringen der Seldschuken (s. unten) schlankere iranische Formen durchsetzten.

Im Zweistromland hatte indessen die Hallenmoschee auf Grund der dort vorherrschenden Lehmziegelbauweise einen massiveren Charakter



Larbaa Naït Iraten, Kabilei, Algerien.

Foto: Elisabeth Bäschlin

angenommen. Statt der Steinsäulen (oft Spolien von antiken Bauten) wurden massive Pfeiler eingesetzt. Unter den 750 zur Macht gekommenen Abbassiden, die den Schwerpunkt des Reiches von Damaskus nach Bagdad verlegten, wurde diese Bauform monumentalisiert. Bei der Grossen Moschee von Samarra (861) wurde gar ein Minarett nach alter Ziggurat-Manier errichtet, mit einer spiralförmig aufsteigenden, nach oben sich verjüngenden Treppenrampe – ein Modell, das einige Jahre später bei der Ibn-Tulun-Moschee in Kairo seine letzte Anwendung fand.

Unter den Abbassiden machte sich auch ein starker Einfluss alter iranischer Kulturelemente auf die islamische Kunst und Architektur bemerkbar. Mit dem Auftreten (um 1040) der aus Zentralasien im Iran eingewanderten Seldschuken-Dynastie, verstärkte sich diese Tendenz noch und griff von Isfahan aus in den ganzen östlichen Bereich des Islams über. Durch sie wurde auch eine wohl innerasiatische Form des schlanken zylindrischen Turmes (meist aus gebrannten Ziegelsteinen errichtet) zum Träger der Minarett-Funktion gemacht. Zugleich fand auch eine neue Moschee- und Madrasatypologie Eingang in die islamische Architektur, nämlich die aus zentralasiatischen Palast-Traditionen abgeleitete *Iwân*-Bauweise. Dabei stehen sich vier gegen den zentralen Innenhof offene Gewölbe-Hallen kreuzförmig gegenüber – eine Bauform, die für den religiösen Unterricht in der Madrasa durchaus geeignet war, aber sehr viel weniger den vom Ritus her erwünschten langen Gebetsreihen entsprach. Diese Typologie ist ein Beispiel dafür, wie eine geliebte architektonische Form die Oberhand über funktionale Bedürfnisse gewinnen kann, und in der Tat musste dem *qibla*-seitigen *Iwân* oft eine «normale» Säulenhalle beigegeben werden, um die fehlenden Gebetsreihen aufzunehmen.

Seit der Zeit der Fatimiden (969-1171) und mehr noch mit der Dynastie der Mamluken (1250-1506) war Kairo zu einem führenden Zentrum islamischer Architektur geworden. Hier gipfelten auch die Bestrebungen lokaler Herrscher, sich schon zu Lebzeiten ein Denkmal zu setzen und ihren Ruhm durch umfangreiche Stiftungen (*waqf*, Mehrzahl *auqâf*) wach zu halten. So wurden Moscheen oder Koranschulen mit dem Mausoleum des Herrschers, aber auch mit Brunnenhäusern oder anderen Wohlfahrtsbauten in einen integrierten Komplex eingebracht, dessen

Präsenz durch ein (oder gar zwei) Minarette erhöht wurde. Das Minarett am Stiftungskomplex des Sultans Qala'ûn (1285) verdeutlicht den Übergang vom breiten quadratischen Minarett zu schlankeren polygonalen oder runden Formen, die sich an iranische Vorbilder angleichen ohne ganz deren Leichtigkeit zu erreichen.

Der elegante Schaft des mehrstufigen, im Steinbau errichteten mamlukischen Minaretts variiert auf seine Art ein Lieblingsmotiv der islamischen Architektur, nämlich den stufenweisen Übergang von einer quadratischen Basis über sich weitende polygonale Kränze in den abschliessenden obersten Ring des Kreises. Beim Kuppelbau hat dieses Spiel zu einer fortlaufenden geometrischen Differenzierung geführt, angefangen von vier einfachen Ecktrompen bis zu den feingliedrigen Reihen von *muqarnas*-Nischen, die sich in den Überhängen aufeinander geschichteter Polygone einnisten.⁴ Auch die vorspringenden umlaufenden Galerien an der Spitze mamlukischer Minarette ruhen oft auf einem Ring von *muqarnas*.

Ein dritter Typus von Moschee und Minarett konstruierte sich nach der Eroberung von Konstantinopel unter der Dynastie der Osmanen (1453), als die Hagia Sophia zur islamischen Gebetshalle wurde und als Inspirationsquelle für einen neuartigen Moscheebau diente. Dem grossen osmanischen Hofarchitekten Sinan gelang im 16. Jahrhundert



Minarett in Salé, Marokko.

Bild: Elisabeth Bäschlin

eine Synthese spätrömisch-byzantinischer und islamischer Architektur, indem er sich die Kuppel- und Schalenarchitektur der Hagia Sophia aneignete und in eigene Raumschöpfungen übertrug. Der Innenhof klassischer Hallen- und Iwanmoscheen wurde nun als Vorhof ausgelagert, da die grosse Zentralkuppel sozusagen das Himmelszelt durch eine eingedeckte Fläche ersetzte. Der dominanten Mittelkuppel und dem Kranz von Halbkuppeln die sie umgaben wurden nun «Nadelminarette» zur Seite gestellt, in denen die Schlankheit der iranischen Minarette auf die Spitze getrieben war. Zu viert oder gar zu sechst dienten sie dazu, den ganzen Moscheebezirk, einschliesslich des Vorhofes, räumlich abzustecken und von weitem zu kennzeichnen. Auf der hügeligen, vom offenen Meer und vom Goldenen Horn gesäumten Landzunge von Istanbul schufen die Kuppeln und die in den Himmel stehenden Minarette der osmanischen Moscheen eine einzigartige urbane Silhouette.

Elemente der Stadtlandschaft

Was in Istanbul in ganz besonderem Masse zu beobachten ist, trifft aber auch auf viele andere islamische Städte zu: Minarette wurden zu wesentlichen Elementen der Stadtlandschaft. Der mamlukische Sultan Mu'ajjad zum Beispiel setzte gleich zwei Minarette auf die Basis des fatimidischen Stadttors Bab Suwaila, neben welches er die von ihm gestiftete Moschee bauen liess. Ungeachtet solcher Sonderfälle markieren in jeder islamischen Stadt grosse Minarette den Standort der Freitagsmoschee, als des Zentrums des öffentlichen Lebens. Kleinere Minarette der zugehörigen Quartiermoscheen punktieren die privaten Wohnquartiere, die durch eingeschaltete Tore, Schwellen und Zwischenzonen sehr deutlich vom zentralen Marktbereich abgesetzt waren.

Trotz der genauen Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum verwachsen die einzelnen urbanen Bestandteile zu einem zusammenhängenden Stadtkörper, was die für viele islamische Altstädte so charakteristische Bienenwaben-Struktur ergab.⁵ Die Analyse eines solchen Stadtgewebes in Fes (Marokko) hat ergeben, dass die räumliche Verteilung der Quartiermoscheen ziemlich genau einer akustischen Gesetzmässigkeit entspricht: zieht man auf dem Stadtplan einen Umkreis von 60 Metern um das Minarett jeder Quartiermoschee (was der Hörwei-

te eines rezitierenden Muezzins ohne Lautsprecher entspricht) so berühren sich die Umkreise in etwa, womit der vielfache und zeitgleiche Gebetsruf fünfmal am Tag flächendeckend über die gesamte Stadt erschallen konnte.

Ob aus Ziegeln oder aus Stein, ob mit farbigen Kacheln überzogen, mit kalligraphischen und ornamentalen Reliefs oder mit Muqarnas geschmückt, ob breit und bodenständig oder schlank und himmelwärts strebend, die Minarette islamischer Gebetshäuser sind vielgestaltig und doch zuinnerst verwandt. Als Leuchttürme des Glaubens hatten sie sowohl funktionale als auch symbolische Bedeutung, wie es sich für jede gute Architektur geziemt, doch waren sie selbst keine sakrale Struktur. Ihre Symbolkraft ist eng mit dem Klang und dem Rhythmus des von dort ausstrahlenden heiligen Wortes verbunden. Deren Entsprechung im visuellen Bereich findet sich in der koranischen Kalligraphie, einem wesentlichen Element der ornamentalen Flächenkunst des Islams, das nicht nur bei Moscheen und Minaretten, sondern auch bei Wohnhäusern, Medresen und Karawansereien Anwendung fand und so den muslimischen Alltag mit einer Erinnerung an das Überzeitliche durchsetzt.

1 Als umfassendere Darstellung sei dem Leser empfohlen: Robert Hillenbrand, *Islamic Architecture – Form, Function and Meaning*, Edinburgh, 1994.

2 Vgl. *Shorter Encyclopedia of Islam*, Leiden 1953, Artikel *masdjid*, S. 341.

3 Vgl. Jean Sauvaget, *La Mosquée Omeyyade de Médine*, Paris 1947

4 Vgl. Titus Burckhardt, *Art of Islam – Language and Meaning*, London 1976.

5 Zur islamischen Stadt s. Stefano Bianca, *Hofhaus und Paradiesgarten – Architektur und Lebensformen in der islamischen Welt*, München 2001.

Jüngere Veröffentlichungen von Stefano Bianca:

Hofhaus und Paradiesgarten – Architektur und Lebensformen in der islamischen Welt, München (C.H. Beck), 1992 und 2001.

Urban Form in the Arab World – Past and Present, Thames & Hudson, London und New York, 2000 (Schweizer Ausgabe bei VdF, ETH Zürich).

Gärten des Orients (Einführung), Köln/London (DuMont Verlag), 2001.

Cairo – Revitalising a Historic Metropolis (Hg.), Torino (Allemandi), 2004 und 2007.

Karakoram – Hidden Treasures in the Northern Areas of Pakistan (Hg.), Torino (Allemandi), 2005 und 2007.

Syria – Medieval Citadels between East and West (Hg.), Torino (Allemandi), 2007.